



Klaus Müller

„Wer hat dich so geschlagen?“

Gedanken zur Johannespassion im Horizont der christlich-jüdischen Beziehungen

„Wer hat dich so geschlagen?“, lässt Johann Sebastian Bach im Choral fragen und für die Kirche stand über Jahrhunderte die Antwort fest: die Juden. Eine lange christliche Auslegungstradition hat Jesu Leidensweg als Sprungbrett zu unverhohlener, todbringender Judenfeindschaft missbraucht. Die Passionserzählungen der Evangelien konnten zur Pauschalverurteilung des jüdischen Volkes und des jüdischen Glaubens verhelfen. Wenn Johannes „die“ Juden rufen lässt: „Weg, weg mit dem! Kreuzige ihn!“, schien damit ein kollektiver Schuldvorwurf gegen das Volk Israel legitimiert. Seitens der Christenheit meinte man, sich – mit Pilatus – von jeder Schuld am Tod Jesu freisprechen zu können.

Auch die grandiosen Passionsmusiken haben ihren Anteil an der traditionellen christlichen Grundhaltung einer Selbstüberhebung gegenüber den Juden. Dies ist Gott sei Dank Vergangenheit. Vielmehr hat sich die Bereitschaft der Christinnen und Christen heute mehr und mehr durchgesetzt, sich aus den letzten Resten überkommener Negativurteile gegenüber dem Judentum zu befreien. Wie lässt sich also aus der alten Musik Neues heraushören?

Zweifelsohne ist auch Johann Sebastian Bach Kind seiner Zeit, einer Zeit voller Vorbehalte gegen alles Jüdische. In einer Tradition über Jahrhunderte war man – zumal in den Karfreitagspredigten – gewohnt, dem „christlichen Glauben“ die „jüdische Verstocktheit“ entgegenzustellen. Der komponierende Kantor Bach verstand sich als musikalischer Prediger, und als solcher war er in besonderem Maße am Karfreitag gefordert, wenn er mit dem Passionsgeschehen gleichsam die zent-

rale Botschaft des Luthertums verkündete. Im Zentrum der lutherischen Theologie, dem Passionsgeschehen, zeigt Gott durch Christi Sterben und Auferstehung, dass derjenige von der Schuld erlöst wird, der Christus als Gottes Gnadengeschenk erkennt und annimmt. Allerdings geht es in Luthers Theologie denjenigen schlecht, die diesen Gnadenbeweis nicht akzeptieren: den Juden. Die Juden vergehen sich nach Luthers Theologie gleich doppelt an Gott: Zum einen bezichtigen sie ihn, der ja im Alten Testament das Kommen des Messias prophezeit hatte, der Lüge, wenn sie bestreiten, dass Christus der Messias ist. Und zum anderen tragen sie nach dem Zeugnis des Neuen Testaments die Schuld an der Kreuzigung Christi. Luther hat seine explizit antijüdische Haltung in seinen späten Judenschriften unmissverständlich zum Ausdruck gebracht.

Der lutherisch geprägte Kirchenmusiker Bach kannte und las Luthers Werke. In seinem Bücherschrank fanden sich die gesammelten Werke des Reformators in doppelter Ausführung. Daneben verdient das 2000 Seiten dicke Buch eines Johannes Müller Aufmerksamkeit, das gleichfalls in Bachs Besitz war und dessen Titel - auszugsweise - so lautet: „Judaismus oder Judenthum. Das ist: Ausführlicher Bericht von des Jüdischen Volcks Unglauben, Blindheit und Verstockung.“ Johannes Müller folgt in dieser Streitschrift den Spuren Luthers, indem er versucht, die Juden von ihrer „Verstocktheit“ zu heilen und sie zum protestantischen Glauben zu bekehren.

Bach war - so muss aufgrund seiner Kenntnis von Müllers Buch angenommen werden - mit der Thematik der perfidia iudaei, der „verstockten Juden“, aus lutherischer Sicht vertraut. Betrachtet man die Johannes-Passion aus diesem Blickwinkel, so zeigt sich, dass Bach in seinem Werk die perfidia iudaica und ihren Gegenpol - die fides christiana - zum Zentrum seiner musikalischen Karfreitagspredigt machte. Bach intoniert das christlich-jüdische Verhältnis als Gegensatz, als ein Schwarz-Weiß-Verhältnis: Dem christlichen Glauben steht jüdischer Unglauben schroff gegenüber.

Im Vergleich zur 4 Jahre jüngeren Matthäus-Passion ist die Johannes-Passion ungleich dramatischer, und diese Dramatik verdankt sie den im Johannes-Evangelium pointiert aggressiv formulierten und von Bach vertonten Schreien der Volksmenge, eben den Turba-Chören. Die Wiederholungen der Chöre sind dergestalt angelegt, dass Bach auf unterschiedliche Texte eine mehr oder weniger gleiche Musik komponiert hat, so dass sich drei musikalisch im großen Ganzen gleiche, textlich dem-



*Die Johannespassion wurde am Karfreitag, dem 7. April 1724, in der Leipziger Nikolai-Kirche uraufgeführt.
Foto: HGVorndran*

gegenüber verschiedene Chorpaare ergeben. Es gibt da kaum etwas zu beschönigen: Bach komponiert die Judenchöre in der Klangrede der musikalischen Hartnäckigkeit. Der Choral „Durch dein Gefängnis, Gottes Sohn, muß uns die Freiheit kommen“ drückt das zentrale christliche Mysterium aus und steht als das Herzstück des Passionsgeschehens da: dass Christus sich hat kreuzigen lassen, damit die Gläubigen von der Sünde frei und der Gnade Gottes würdig seien. Die symmetrisch um den Choral herum angeordneten Judenchöre verleihen der Passion künstlerische Geschlossenheit – auf Kosten der schreienden Juden, die in ihrer Unnachgiebigkeit auf den Tod Jesu hinarbeiten.

Solches Denken ist nicht neu bei Johann Sebastian Bach – es ist in langer Tradition ererbte Überzeugung. Doch wie mit ihr umgehen? Was sind unsere Empfindungen heute, wenn wir diese ungeheuren Chöre hören: „Wäre dieser nicht ein Übeltäter ...“; „Sei gegrüßet, lieber Judenkönig“; „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muss er sterben“; oder auch nur die Schreie: „Jesum, Jesum von Nazareth“ oder „Nicht diesen, diesen nicht, nicht diesen, sondern Barrabam“!?

Die Einsicht in die dunklen Kehrseiten dieses Werkes ist durchaus schmerzvoll. Denn diese grandiosen Zeugnisse protestantischer Kirchenmusik entstanden auf einem Boden, aus dem sich letztlich auch jene Kräfte nährten, die zur bisher größten Menschheitskatastrophe geführt haben. Es ist schwer und schmerzlich, die wohl größte Musik, die wir besitzen, auch nur im Entferntesten verbunden zu wissen mit dem Grauen der Verfolgung und Ermordung der Juden in der Schoa. Wir können nicht anders als solche Fragen zuzulassen: Kann man nach Auschwitz unbefangen die Bachschen Passionen so weiter singen und klingen lassen? Vielerorts lautet die Antwort: „Ungedeutet geht das nicht mehr!“ Ist doch nach all den Jahrhunderten der Hass gegen die Juden auch heute bedrückende Wirklichkeit.

Nach alledem kommt es entscheidend auf das heutige Hören an. Bachs Musik lädt ein, noch einmal mal neu auf die Zwischentöne zu achten. Es wird stets die Möglichkeit judenfeindlichen Hörens bleiben. Muss es aber nicht! Zu ihrer Überwindung dient einmal ein kritisches Verstehen der Bibeltexte und der darin enthaltenen judenfeindlichen Töne. Sie spiegeln zeitgenössische Konflikte innerhalb der Ablösungsprozesse der jungen Christusgemeinde vom Judentum wider – sie taugen nicht zur Begründung einer zeitlosen pauschalen Diffamierung alles Jüdischen. Einer differenzierten Wahrnehmung der Bachschen Musik dient zum anderen das aufmerksame Hören der Choräle und freien Stücke – dem Narrativ der Bibel kann Bach schwerlich ausweichen, doch in den freien Stücken kann er seine besonderen Akzente setzen. Und gerade hier lohnt es sich, inmitten des „Schwarz-Weiß“ auf die Nuancen, die Zwischentöne zu achten. In der Version von 1725 hebt Bach den Blick aus der Enge konkreter Anklagen hinaus aufs Menschliche: „O Mensch, beweine dein Sünde groß“ – hier bleibt kein Raum für eng gestrickte Schuldvorwürfe. Bachs Musik

lenkt inmitten aller Erzähldramatik den Blick immer wieder auf das „Wir“ und das „Ich“ im Passionsgeschehen. So gesehen und so gehört wird aus Bachs Musik eine Anleitung zu einer sehr persönlichen Buße und Umkehr zu einem verantwortlichen Umgang mit dem eigenen Versagen in der Geschichte des unschuldig Leidenden.

In den Tagen um Karfreitag und Ostern vergewissert sich die christliche Kirche des Todes und der Auferweckung Jesu Christi. Christinnen und Christen feiern die Schöpferkraft Gottes, die den Todesmechanismen dieser Welt die neue Realität eines befreiten Lebens entgegenstellt. Dieser Überschnitt vom Tod zum Leben ist vorgebildet im Auszug Israels aus Ägypten. Im Gegenüber zu Karfreitag und Ostern feiert die jüdische Glaubensgemeinschaft im Pessachfest das Ursprungsgeschehen biblischen Glaubens überhaupt: den Überschnitt von der Knechtschaft zur Freiheit, vom Tod zum Leben.

Wenn an diesem Karfreitag hierzulande wie an vielen Orten dieser Welt die Passion von Johann Sebastian Bach erklingt, nähert sich die jüdische Gemeinde dem Abschluss der Pessachfest-Woche. Es ist diese zeitliche Nähe, die auf einen tiefen inneren Gleichklang hinweist: Christen und Juden haben in je eigener Weise Anteil an der großen Befreiungsgeschichte Gottes. Aus der Knechtschaft erwächst die Freiheit. Auch die Leidensgeschichte Jesu weist im Letzten den Weg aus den Toten zum Leben. Die Passionsmusik von Johann Sebastian Bach vermag – einmal befreit aus dem Zugriff antijüdischer Gedanken – die Verbindung von Christen und Juden zu dem einen Gott des Lebens neu zu knüpfen. Jedenfalls besteht aller Anlass, Bachs oft genug antijudaistisch vereinnahmte Passionsmusik neu zu hören und zu würdigen.

„Wer hat dich so geschlagen?“, lässt Bach im Choral fragen und weist sozusagen im selben Atemzug auf die innermenschliche Antwort: „Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer“ – so kann gerade Bachs Passionsmusik dazu verhelfen, dass wir unser „Ich“ in all seiner Fehlbarkeit und Verletzbarkeit entdecken als Teil des Passionsweges Jesu, der nirgendwo anders sein Ziel findet als im Leben aus den Toten.

Pfarrer Prof. Dr. Klaus Müller, Heidelberg; vormals Beauftragter der Ev. Landeskirche in Baden für das christlich-jüdische Gespräch



*Bach Denkmal vor der Thomaskirche in Leipzig;
Foto: HGVorndran*